

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 12 (1971)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Polnische Aussagen 1971 : ein osteuropäischer Pressefrühling drei Jahre nach dem Ende des "Prager Frühlings" : nur das Tabu der Aussenpolitik wird strengstens respektiert - sonst fast nichts

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095443>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ein osteuropäischer Pressefrühling drei Jahre nach dem Ende des «Prager Frühlings»

# Polnische Aussagen 1971.

Nur das Tabu der Aussenpolitik wird strengstens respektiert – sonst fast nichts

In Polen stehen sehr viele Fragen offen, was die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung angeht. Wird aber die Frage nach der Entwicklung der Freiheit öffentlicher Meinungsäusserung gestellt, so ist sie zu beantworten. Die Pressefreiheit (stellvertretend auch für andere Massenmedien) hat ein Ausmass erreicht, das im Moskauer Lager präzedenzlos ist — bis auf die Tschechoslowakei von 1968. Ein ominöser Vergleich, wenn man an das Ende denkt. Und eben ist aus der Sowjetunion gemeldet worden, dass Breschnew den polnischen Parteichef Gierek empfangen hat, um mit ihm «über Fragen des sozialistischen Aufbaus» zu sprechen. Die Sowjetunion beginnt sich also um die polnische Entwicklung zu «kümmern», das heisst, in die polnische Entwicklung einzugreifen. Das erinnert an die Anteilnahme, welche Moskau zur Zeit Dubceks (der im Frühjahr 1968 zu einer ähnlichen Besprechung nach Dresden zitiert worden war) für die brüderlichen Angelegenheiten der Tschechoslowakei

bewies. Zwar bemühen sich die polnischen Meinungsträger in allen aussenpolitischen Angelegenheiten um Anpassung an die sowjetische Linie, diesbezüglich sogar noch ausgesprochener als zur Zeit Gomulkas (man kann es z. B. an der Behandlung Chinas sehen, wo man sich bis letztes Jahr etwas mehr Objektivität leistete als Moskau, jetzt aber völlig gleichgeschaltet schreibt), aber das wird nicht viel nützen, denn was die Sowjets am wenigsten zulassen, ist die gesellschaftliche Emanzipation. So sind die (innenpolitisch) authentischen polnischen Aussagen jetzt zur Kenntnis zu nehmen, solange sie nicht zum Schweigen gebracht worden sind. Es sind übrigens Aussagen, welche just jene Tabus blosslegen, die der Westen im Begriff ist, zu seinen eigenen Tabus zu machen, um seine angebliche «Fortschrittlichkeit» zu beweisen. Hören wir also auf die polnischen Stimmen:

## Radio Warschau

*Am 11. Juni tagte in Warschau der achte Kongress des polnischen Journalistenverbandes. Radio Warschau I brachte in seinem «Studentenmagazin», einer Sendung des späten Abends, darüber einen Kommentar, in dem es hiess:*

Das (die Session des Journalistenverbandes) ist ein politisches Ereignis, das nicht nur die journalistischen Kreise interessiert. Die Dezemberereignisse haben die tiefe Krise in verschiedenen Lebensbereichen sichtbar gemacht und heftige Kritik an den Informationsmedien hervorgerufen, einschliesslich journalistischer Kreise. Nun kann man nicht sämtlichen Vorwürfen an die Adresse der Journalisten zustimmen, aber die kritische Bewertung der Tätigkeit von Presse, Radio und Fernsehen war allgemein korrekt. Denn es trifft zu, dass das Aufhören demokratischer Prozesse auch hier zum Ausdruck kam. Die Rolle des Massenkommunikationsmittel reduzierte sich auf passive Gutheissung, oberflächlichen Optimismus und rosige Uebermalung der Realität. Unter diesen Umständen bestand die Verantwortung eines Journalisten für das geschriebene oder gesprochene Wort ebensogut wie für das ausbleibende Wort ausschliesslich in der Verantwortung vor seinen jeweiligen Vorgesetzten; die Missachtung der öffentlichen Meinung war total.

Eine Kluft öffnete sich zwischen dem Bild, das die Informationsmedien boten und der Wirklichkeit, den Gefühlen und Wünschen der Gesellschaft, den Zeitungslesern und dem Radio- und TV-Publikum. Das war unbestreitbar einer der Gründe hinter den tragischen Ereignissen an der Küste im Dezember letzten Jahres.

## «Kultura», Warschau

*Die Warschauer Wochenzeitschrift «Kultura» brachte am 6. Juni eine Uebersicht über die politische Entwicklung Polens seit dem Amtsantritt der Gierek-Equipe im letzten Dezember. In der redaktionellen Einleitung dazu (gezeichnet A. K.) wird festgehalten:*

Genau 168 Tage sind seit dem 7. Zentralkomitee-Plenum der VPAP (Vereinigte Polnische Arbeiterpartei = KP) vergangen. Sie standen unter dem Vorzeichen einer Besserung des politischen Klimas, in welchem das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Behörden erwachte. Man könnte sehr wohl von Tagen einer Frühjahrsreinigung sprechen. In den letzten vier Monaten hatten wir nicht länger das Gefühl der Frustration, das über Jahre hindurch geschaffen worden war mit dem Gerede über objektive Schwierigkeiten, das jede Anstrengung steril machte. Zum erwähnten Halbjahresrückblick steuerte Chefredaktor Janusz Wilhelmi einen Kommentar bei, in dem er über die wichtigsten Vorhaben von Partei und Regierung sagt:

Sie stellen ein grosses Ausmass an Arbeit dar, präzedenzlos in Tempo und Vision. Umwälzungen, Erneuerungen, Reaktivierungen finden praktisch in allen Gebieten unseres Lebens statt. Angefangen bei Wirtschaft und Management bis zur Art und Weise, wie man auf die öffentliche Meinung anspricht. So gesehen, und das ist keine Frage, gibt es in Polen einen Fortschritt, der Wirklichkeit ist.

Aber ist diese Tatsache ein ausreichender Grund zu beruhigtem Optimismus? Berechtigt sie uns zu einer positiven Antwort auf die Frage, welchen Gebrauch wir von den Monaten seit Dezember gemacht haben?

Schliesslich umfasst die Frage mehr als nur die Tätigkeit der Parteiführung allein. Sie um-

fasst zu gleichen Teilen die allgemeine Aktivität von uns allen, auf jeder Führungsebene, in jeder Zelle des gesellschaftlichen Organismus...

*Zu diesem Motiv der Verantwortlichkeit auf allen Ebenen äussert sich in einem andern Zusammenhang der polemische Leserbrief an «Zycie Warszawy», den wir weiter hinten veröffentlichen. Aber vorerst weiter im angefangenen Text, der die Notwendigkeit einer allseitigen Initiative betont und darnach fortfährt:*

Man hört jeden Tag Ermutigungen, solche Initiative an den Tag zu legen. Gleichzeitig versucht die Führung, objektive Voraussetzungen dafür zu schaffen, indem sie die Möglichkeiten der Verantwortung vergrössert und die Grenzen der autoritären Führung festlegt. Aber diese Appelle und Ermutigungen sind nicht immer erfolgreich. Für viele Leute, für viele Stellen aller Stufen und für viele Institutionen ist der alte Stil immer noch der bequemste...

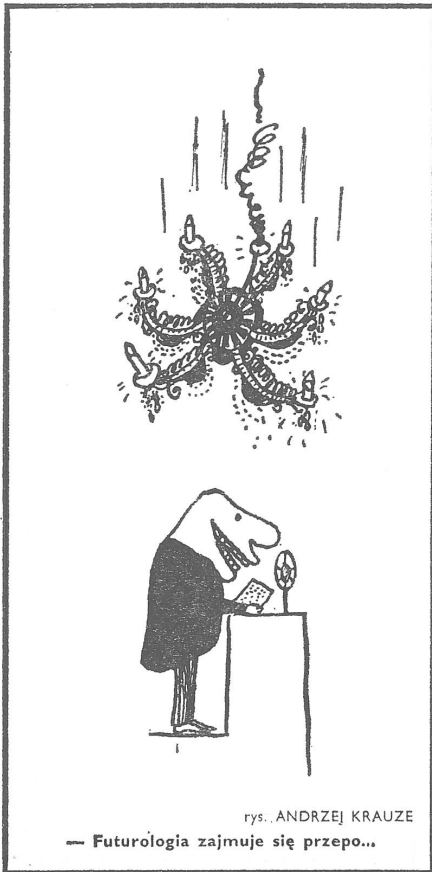
Wie lässt sich das verhindern? Es gibt da nur einen Weg: die Ausübung gesellschaftlicher Kontrolle. Eine strikte, gezielte und unbeirrbar Aufdeckung aller Versteinerung, Stagnation und Lähmung... In dieser gesellschaftlichen Kontrolle haben Presse, Radio und Television eine Rolle zu spielen, die unerlässlich ist. Führung und öffentliche Meinung erwarten das gleicherweise von uns.

Das hatte uns ein «Kultura»-Leser in einer früheren Ausgabe geschrieben:

«Die Dezemberereignisse an der Küste waren ein Schock, der das Gewissen vieler Leute wachrüttelte. Und für jene, welche sich wenig aus ihrem Gewissen machen, waren sie wenigstens eine Warnung. Diese Chance darf nicht versäumt werden. Die «Stunden der Wahrheit» nach dem Dezember muss Ausgangspunkt einer grossen Bewegung moralischen Neubeginns werden. Es gilt, dem beruflichen Ethos wieder seinen notwendigen Rang zu geben. Es gilt sogar, die normale menschliche Ehrlichkeit wiederherzustellen. Denn sie allein kann bewirken, dass Entscheidungen von gesellschaftlicher Bedeutung auch im Interesse der Gesellschaft gefällt werden und nicht im Interesse von Individuen, Gruppen oder Schichten.



Ruf aus der Aktentasche: «Aufmachen!» Alle Karikaturen zu diesem Beitrag aus «Szpilki», Warschau. Die polnischen Massenmedien sind beim Auspacken schon kräftig dabei.



«Die Futurologie befasst sich mit der Voraussa...»  
Wenn man an die jetzige polnische Debatte über die Zukunftsgestaltung und an den sowjetischen Kronleuchter denkt, wirkt die Zeichnung eigentlich eher beklemmend als lustig.

Ohne diese Voraussetzungen werden auch die besten Vorhaben der Behörden, die vom aufgeklärten Teil der Gesellschaft unterstützt sind, nicht die erwarteten Ergebnisse bringen, sondern zu weiteren gesellschaftlichen Spannungen führen.»

Was lässt sich dieser ernsten und verantwortlichen Aussage noch beifügen?

### «Zycie Warszawy»

Am 21. April veröffentlichte die Tageszeitung «Zycie Warszawy» einen mit vollem Namen unterzeichneten Leserbrief, der einen früheren Artikel von Chefredaktor Henryk Korotyński aufs heftigste angriff. Der Leitgedanke jener redaktionellen Äußerung war es gewesen, dass jedermann in seinem eigenen kleinen Kreis für seine eigene Arbeit verantwortlich sei und damit für das Schicksal der ganzen Nation. Dazu der Leserbrief:

Ich bedaure sehen zu müssen, dass der Redaktor trotz offensichtlicher Bemühung den Tonfall einer Predigt nicht vermeiden konnte. Aber das ist nur natürlich und ergibt sich aus der Tatsache, dass er wirklich von einem Predigerpult her redet, woraus sich auch noch gewisse andere Eigenheiten ergeben.

Ich denke da vielleicht nicht so sehr an Ihren Artikel als vielmehr an die weisen Belehrungen

und Ratschläge, über deren Mangel sich die polnische Öffentlichkeit noch nie beklagen konnte und es auch weiterhin nicht kann.

Ich denke, Sie werden mit mir darin übereinstimmen, dass mein «eigener kleiner Kreis», in welchem Sie mir zur Aktivität anraten, sich doch ein klein bisschen von jenem Kreis unterscheidet, in welchem Sie selbst handeln können. Und es geht ja nicht bloss um einen Kreis, sondern ebenso um Einfluss, um die Möglichkeit, Gedanken und Projekte wahr zu machen usw. Leider vergisst man anscheinend mehr und mehr, fürchte ich, dass der Mensch zum Leben etwas mehr braucht als nur Brot und Wein. Er braucht nämlich Luft, freies Atmen. Gut, man hat endlich die alte Wahrheit begriffen, dass ein Pole wütend wird, wenn er Hunger hat. Aber man vergisst noch immer, und das ist schade, dass der Pole noch wütender wird, wenn man ihn nicht arbeiten lässt, wenn man ihm seine eigene Initiative abwürgt, wenn man ihm die Möglichkeit zu schöpferischer Erfindungskraft nimmt. Wenn man ihn zu Anstrengungen zwingt, von deren Sinn er nicht überzeugt ist, sofern er nicht sogar ganz genau weiss, dass sie sinnlos sind.

Mein lieber Redaktor, nicht alle Leute hier in Polen fangen so alle fünfzehn Jahre von vorne mit der Aufgabe an, die Republik besser zu machen. Zehntausende und Hunderttausende von ehrlichen Bürgern haben Jahrzehnte hindurch Tag für Tag ihre staatsbürgerlichen und beruflichen Pflichten erfüllt, ungeachtet des «Danckes», den man ihnen für ihre harte und selbstlose Arbeit abmass. Sie haben der Republik mit unveränderlicher Hingabe gedient, und sie tun es noch immer. Daran wäre zu denken. Und wenn Sie schon die Predigt halten, machen Sie doch gleich deutlich, an wen sie sich richtet! Sonst explodieren die Leute ganz unnötigerweise.

Zum Abschluss schreiben Sie über die Notwendigkeit, aus dem Teufelskreis auszubrechen, in dem wir uns laut Ihnen alle zusammen jahrelang ohnmächtig und hilflos gedreht haben. Eine grundsätzlich richtige Forderung, ja, aber mir scheint, dass der Ausbruch aus den Teufelskreisen nicht «unten» beginnen soll, bevor es nicht energischere Aktion «oben» gegeben hat.

Ludwig Krasucki

### «Zycie Literackie», Krakau

In der Krakauer Wochenzeitschrift «Zycie Literackie» vom 25. April erschien ein Beitrag des Schriftstellers und Essayisten Jacek Bochensky, von dem man kaum sagen kann, dass er in seiner Aussage weniger weit geht als seine tschechoslowakischen Kollegen im «Prager Frühling» gegangen waren. Einige Auszüge:

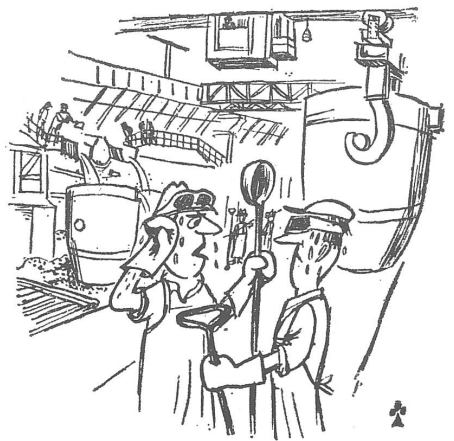
Mir scheint, die schmerzlichsten Tragödien hätten einfach vermieden werden können, ... wenn alle die gesellschaftlichen Tugenden, die im Dezember auftauchten und den Durchbruch entschieden, insbesondere Initiative, Mut, Ausdauer, Sinn für Kritik, politisches Bewusstsein und Intuition, schon früher manifest geworden wären. Und dies nicht auf explosive Weise, sondern systematisch, als anhaltender und natürlicher Faktor unseres gemeinschaftlichen Lebens.

Offensichtlich erwächst nun ein Zweifel daran, ob diese gesellschaftlichen Tugenden überhaupt

eine Chance hatten — schon gar bei den Arbeitern —, anders als explosiv in Erscheinung zu treten. Da man so viel getan hatte, um sie niederzuhalten, waren sie nicht geradezu gezwungen, den Siedepunkt zu erreichen? Das bezieht sich übrigens nicht einfach nur auf die Arbeiter, oder nur auf den Dezember 1970, sondern auf die ganze Nation, zu der wir alle zusammen gehören...

Haben wir in den letzten Jahren nicht einen Tiefstand erlebt? Gab es nicht zuviel Apathie, Achselzucken und Passivität gegenüber allem, was um uns herum vorging? Haben wir uns nicht verloren in Verzweiflung, Entmutigung, Furcht, Verbitterung, Demoralisierung, Zynismus? In Meere von Wodka und in leerem Gelächter über uns selbst? Oh, ich weiss sehr wohl, das war nicht alles. Nur: War es nicht entscheidend? Und musste es tatsächlich entscheidend sein?

Im Westen scheint der Mensch durch den Rhythmus der Veränderung erschöpft und kann der Lawine von Ereignissen kaum noch widerstehen. Alles ändert sich mit zunehmender Beschleunigung: Die Technik, der Konsum, die Gedanken, die Regierungen, die Künste und das ganze Verhalten. Wir aber scheinen erschöpft von der Bewegungslosigkeit, und wir können den Mangel an Aenderungen kaum steuern... Zwar sind auch bei uns Aenderungen willkommen, aber nur solche, die an der Spitze geplant werden, und deren Verwirklichung man unten nicht immer wünscht. Man liebt bürokratische Reorganisationen. Veränderungen dagegen, die sich aus den Bedingungen und Forderungen des Lebens ergeben, werden bei uns allgemein als Uebel betrachtet, die man möglichst hinauschiebt, wenn man sie nicht völlig umgehen kann. Da ist die gleiche beharrliche Starrköpfigkeit am Werk, wenn in einem Betrieb technische Neuerungen notwendig wären, wie im politischen System, sobald ersichtlich wird, dass irgend etwas einer funktionellen Aenderung bedürfte.



«Morgen wird es Sodawasser geben, denn morgen kommen die obersten Chefs zur Besichtigung.»

Dieser Witz hat seine Entsprechung in einer authentischen Begebenheit mit Gierek. Bei einem seiner echten Gespräche mit Betriebsbelegschaften setzte sich der Parteichef in die Kantine, wo es gekühlte Getränke gab. Eine Arbeiterin erzählte ihm, das sei bisher noch nie vorgekommen. Gierek empfahl dem verlegenen Direktor, den neuen Brauch doch beizubehalten.



Die alterwürdigen Sängerknaben: «Der Erfolg unseres Chores beruht darin, dass seine Zusammensetzung seit der Gründung keine Aenderung erfahren hat.»

Das zielt konkret zunächst nur auf die Personalpolitik. Aber es passt wunderbar zur Aussage von Jacek Bochenski in der «Zycie Literackie», wonach das sozialistische System nur bei seiner Entstehung eine Aenderung schaffen, sich jedoch darnach gegen jeglichen Wandel sträube.

Kein Zweifel, dass wir uns so vor vielen Schocks bewahrt haben, die den Westen in Nöte bringen. Kein Zweifel aber auch, dass wir uns so in grosse Not gebracht haben, aus der es immer schwerer wird, hinauszufinden. Wenn der französische Kapitalismus den Veränderungen so widerstreben würde wie unser Sozialismus, wäre er wahrscheinlich längst zusammengebrochen...

Unser System vollzieht eine grosse und gewaltsame Aenderung ein einziges Mal, bei seiner Entstehung. Darnach klammert es sich an seine eigenen Traditionen, die es sich mit verblüffender Geschwindigkeit schafft. Und widmet sich mit gigantischen Anstrengungen der Aufgabe, womöglich keine Aenderung zuzulassen.

Sicher ist da einiges paradox, aber dieser Sachlage verdankt unser System teilweise seine grosse politische Ueberlegenheit über die parlamentarischen Demokratien des Westens. Das wäre alles ganz vortrefflich, wenn man nur von politischer Ueberlegenheit auch noch leben könnte... Jetzt sickert es irgendwie doch durch, dass man mit der weltweiten Entwicklung Schritt halten muss, wenn man die elementaren Bedürfnisse des eigenen Landes erfüllen will. Das ist schon schwierig genug. Und es wird noch schwieriger, wenn man zwar beschliesst, Schritt zu halten, aber nur mit einem Bein.

(Das bezieht sich auf die Devise «Reformen Ja, politische Konsequenzen Nein».)

Was braucht eine Gesellschaft, um sich wohl zu fühlen? Und was braucht ein Mensch in der Gesellschaft? Sicherlich braucht er Brot, besonders wenn er nicht genug zu essen hat. Er braucht ein Dach über dem Kopf, besonders wenn er keine Wohnung hat. Er braucht Kleidung, Heizstoff, erträgliche Arbeitsbedingungen und Werkzeuge. Er braucht ferner zumeist Dienstleistungen, wie die eines Schuhmachers oder eines Arztes. Und vielleicht sogar einmal einen Schluck, obwohl wir selbstredend das Trinken nicht gutheissen. Nennen wir das alles zusammen in einem weiten Sinne «Brot». Fer-

ner braucht der Mensch Erholung und Unterhaltung. Also «Spiele». Wenn wir demnach in unsern theoretischen Erwägungen noch ein bisschen Sport und Spektakel einbeziehen, dann hätten wir grosso modo die Bedürfnisse des Menschen in einem Sklavensystem erfüllt. Wie im alten Rom gemäss der Formel «Brot und Spiele»...

Andersseits hat uns — so stand es in der Presse — ein gewisser polnischer Arbeiter kürzlich gesagt, er wolle sogar für nichts weiter als einen Teller Suppe arbeiten, wenn man ihn dafür nicht anlügen würde. Er hat den Kern der Sache getroffen...

Wenn heute der Arbeiter in den hochentwickelten westlichen Ländern den Kapitalismus nicht wünscht, dann nicht deshalb, weil er hungrig wäre. Das ist er dort seit langen Zeiten nicht mehr. Oder weil er keine Rechte hätte. Die hat er nämlich ebenfalls. Nein, was ihn stört, ist die Tatsache, dass andere Leute wichtiger sind als er, denn das gibt es immer noch. Uebrigens: Niemand weiss, ob der Mensch der Zukunft nicht auch dann noch etwas mehr wünschen wird, wenn die letzten Hierarchien und Ungleichheiten abgeschafft sind. Gewisse Indizien scheinen besonders in den Vereinigten Staaten darauf hinzuweisen...

Aber kehren wir von dieser Exkursion in Zeiten und Orte, von denen wir weit entfernt sind, zurück in unsern eigenen Hinterhof...

Tatsächlich haben wir die Möglichkeit, besagten Teller mit etwas mehr Substanz aufzufüllen als mit Suppe, und erstmals könnte das eine realistische Möglichkeit sein.

Es muss zugegeben werden, dass die neue Führung auf eine sehr einfache Weise etwas vollbracht hat, was den Behörden zuvor niemals gelungen war, trotz grosser propagandistischer Anstrengungen, trotz grosser Repressionen... Sie (*die neuen Männer*) haben es fertig gebracht, im Volk ein authentisches Echo darauf auszulösen, dass dieses Mal vielleicht die Aussicht auf Besserung des materiellen Wohlbefindens der Bevölkerung wirklich ist... Aber noch interessanter ist die einfache Art und Weise, mit welcher die Bevölkerung günstiger gestimmt wurde. Denn die Wirkung dessen, was die neue Führung getan hat, war viel kleiner, als die Wirkung dessen, was sie nicht getan hat. Sie hat nämlich nicht Gewalt angewandt.

#### «Student», Warschau

Die Monatszeitschrift der Polnischen Studentunion brachte in ihrer Märznummer eine Reihe von studentischen Meinungsäusserungen als Diskussionsbeitrag:

In der Geschichte der jüngsten Vergangenheit wurden wir nie unterrichtet. Was wissen wir von 1956 oder auch nur vom tatsächlichen März 1968 (als das Regime Studentenunruhen niederschlug)? Woher sollen wir das Wissen nehmen, um die politische Situation zu beurteilen...?

#### «Polityka», Warschau

Aus einem redaktionellen Bericht vom 24. April über eine Parteiversammlung in Stettin:

Die Diskussion war ausgesprochen sachlich. Nur ein einziges Mal fiel das Wort Sozialismus. ■

Wird die Revolution zum kommenden Thema der Opposition in der UdSSR?

## Der Glaube an die Evolution stirbt ab

Von Valerij Tarsis

In der westlichen Bewusstseinslage umfasst der Begriff der Revolution den Fortschritt in Richtung auf eine sozialistische Gesellschaft im kommunistischen Sinn. Die Verwirklichung dieser Zukunftserwartung aber bringt die ideologisch motivierte Hierarchiegesellschaft des Hochmittelalters. Deshalb bedeutet Revolution bei den sowjetischen Oppositionellen den Ausbruch aus diesem emanzipationsfeindlichsten aller Gesellschaftssysteme. Mit dem Niedergang der Hoffnung auf seine Wandlung ist das Bedürfnis nach seiner Abschaffung gestiegen. Mitsamt der Absage an den ideologischen Glauben, durch den es sich rechtfertigt. Damit entsteht noch keine revolutionäre Lage, wohl aber eine revolutionäre Stimmung. Die Revolution wird zum Thema. Anders freilich als im Westen, und um eine geschichtliche Etappe fortschrittlicher. Mit der Abwendung von der bereits erprobten und in ihrem Geltungsbereich historisch überlebten Heilslehre, der sich die Revolution im Westen erst zuwendet, beweist uns nämlich die Revolution im Osten den Anachronismus der Ideologisierung im Westen.

Das Publikum im Westen hat allenfalls zur Kenntnis genommen, dass der jüngste Parteitag der KPdSU (die regiert) das Leben des Landes in jeder Beziehung wieder auf fünf Jahre hinaus festgelegt und nichts Neues gebracht hat, jedenfalls nichts, was zur Hoffnung Anlass gäbe. «Ja und?», fragt man im Westen bestenfalls. Aber im Osten ist das anders.

Das sowjetische Publikum hat die Pläne der regierenden Partei auch zur Kenntnis genommen. Aber nicht alle haben bloss mit resigniertem Achselzucken reagiert. Kein Demokrat kann die Achseln zucken, wenn in seinem Land und dessen Einflussgebiet Kurs auf Restalinisierung eingeschlagen wird; er hat doch Verantwortung!